



Rede, EKM, 2. November 2016. Walter Leimgruber, Präsident der EKM. Es gilt das gesprochen Wort.

Eröffnungsreferat von Walter Leimgruber anlässlich der Jahrestagung der EKM, 2016

Sehr verehrte Damen und Herren

Unter den vielen Gründen, die Menschen zur Migration bewegen, überragt sowohl historisch wie auch aktuell *ein* Grund alle anderen: die Arbeit, oder allgemeiner gesagt: die Sorge um die wirtschaftliche Existenz.

Diese Sorge kann eine basale sein, nämlich die Sorge um das nackte Überleben, weil man am Herkunftsort keinerlei Existenzgrundlage hat. Sie kann auch getrieben sein vom Wunsch nach mehr Möglichkeiten, die vielleicht finanziell attraktiv sind oder auch grössere Erfüllung bieten. Und der Wunsch kann schliesslich ausgelöst sein durch Aufstiegschancen, die sich ohne Migrationserfahrung nicht eröffnen würden.

Die Stellung des Einzelnen in unserer Gesellschaft wird durch die Position im Arbeitsmarkt definiert. Und nicht zuletzt entscheidet, was ich verdiene, rein pekuniär, aber auch durch das soziale und kulturelle Kapital, das sich aus meiner Tätigkeit ergibt, über ganz viele Dinge im Leben.

Ich argumentiere jetzt vom Individuum her, kann aber auch von der Gesellschaft her argumentieren: Wir sind Wirtschafts- und Arbeitsgesellschaften, bei allem Reden von sprachlichen, kulturellen und historischen Gemeinsamkeiten messen wir uns doch daran, ob wir wirtschaftlich erfolgreich sind, und drücken das im Bruttosozialprodukt oder in der Arbeitslosenrate, im jährlichen Wachstum oder in anderen ökonomischen Zahlen aus.

Wir definieren auch ganz selbstverständlich das Recht, hierher zu kommen, auf der Basis der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Nur der kleine Asylbereich folgt einer anderen Logik.

Die goldenen Jahre der Hochkonjunktur kannten nur eine Richtung: Mehr Produktion, mehr Menschen. Mit den Krisen der 70er Jahre kamen erste Infragestellungen, doch erst die fundamentalen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte hin zur Globalisierung, zur digitalen, zur Dienstleistungs-, zur Wissens-, zur ressourcensensiblen Gesellschaft und wie die Schlagworte alle heissen, haben diesem steten Aufstieg Grenzen gesetzt, ihn an einigen Orten gestoppt und zu einem Umbau der wirtschaftlichen Ausgangslage geführt. Die Aufstiegs- und Wachstums-Sicherheiten der Industriegesellschaft gingen langsam verloren.

Die Unternehmen waren in den Jahren nach dem Zusammenbruch des Ostblocks geradezu euphorisch über die neuen Möglichkeiten des weltweiten Handels und der globalen Expansion. Und in der Tat haben sich ökonomische Perspektiven eröffnet, die vorher undenkbar gewesen sind, haben Konzerne eine Macht erhalten, welche einzelne Staaten klein und lächerlich erscheinen lässt. Der neoliberale Wunschtraum von der globalen Dominanz der Wirtschaft, welche die staatlichen Einschränkungen möglichst beseitigt, hat sich in manchen Aspekten bewahrheitet, Staaten gewähren Unternehmen z.B. derart viele

Rabatte und Hintertürchen, dass die cleversten praktisch keine Steuern mehr bezahlen.

In dieser Entwicklung war die Arbeitskraft die unwesentliche, weil zunehmend global verfügbare, aber auch durch Automatisierung und Roboterisierung ersetzbare Ressource.

Diese Entwicklung ist noch längst nicht zu Ende. Was aber immer deutlicher wird: Der Umbau der Wirtschaft und der Arbeitswelt schafft nicht einfach mehr Wohlstand für die Menschen in den reichen Ländern, zumindest nicht für alle. Und er schafft neue Probleme, etwa im Bereich der Ressourcen. Schätzungen gehen davon aus, dass in den nächsten 15-20 Jahren um die 150 Millionen Menschen zusätzlich migrieren werden, weil ihnen durch den Klimawandel die existentiellen Grundlagen entzogen werden.

Und der Glaube an die Aufstiegschance für alle ist nachhaltig erschüttert worden. Die zornigen älteren weissen Männer in den USA, die Trump wählen, die vielen Organisationen, die sich gegen Wandel, gegen Migration, gegen Globalisierung stellen, sie werden zu einem grossen Teil getragen von den Menschen, die Angst um ihre Zukunft, und das heisst primär ihre berufliche Zukunft haben. Das gilt sogar in Ländern wie der Schweiz oder Deutschland, wo diese Angst angesichts der wirtschaftlichen Prosperität und der tiefen Arbeitslosenzahlen grundlos zu sein scheint. Die Politik und die Wirtschaft haben sich um diese Bewegungen auch lange nicht gekümmert, tun es auch heute nur sehr zögerlich – reden von Fachkräfte-Initiative, ohne wirklich etwas zu tun, und reden vom Markt, der das regeln wird, nicht merkend, dass gerade diese Regelung das ist, was die Menschen fürchten. Denn sie sind davon überzeugt, auf diesem Markt keine Chancen zu haben. Die Musik spielt in Zukunft anderswo, das ist die Botschaft, die sie hören. Für die einen, etwa die rund 600'000 Menschen über 20, die in der Schweiz leben und keine Ausbildung über die obligatorische Schulzeit hinaus haben, ist diese Angst überaus begründet. Es wäre höchste Zeit, hier Gegensteuer zu geben, denn auch ein Grossteil dieser Menschen kann ausgebildet werden. Aber das kostet etwas, das bedeutet Engagement von Seiten der Politik, der Wirtschaft, keine wohlfeilen Leerformeln, wie wir sie noch und noch zu hören bekommen.

Für viele andere ist die Situation komplexer. Aber das zählt nicht, denn die Stimmung ist eine eindeutige. Es gehört zu den grossen Umwälzungen der letzten hundert Jahre, dass sich die arbeitende Bevölkerung fundamental umorientiert. Die Staaten, in denen wir heute leben, wurden zu einem überwiegenden Teil geprägt von den Erfolgen des liberalen Bürgertums des 19. Jahrhunderts und vom Kampf um sozialen Ausgleich und Aufbau eines Sozialstaates durch die Arbeiterbewegung im 20. Jh. Letzteres ist in gewissem Sinne das Jahrhundert der arbeitenden Menschen, die zu Beginn praktisch keine Rechte hatten, am Ende aber in Volkswirtschaften lebten, die nicht nur prosperierten, sondern sie auch am Erfolg beteiligten. Und nach dem Zweiten Weltkrieg gingen ökonomische und soziale Hochkonjunktur quasi Hand in Hand, als Traumpaar des Fortschritts.

Doch diese Entwicklung geht zu Ende. Eigentlich setzte der Wandel fast gleichzeitig mit dem Erreichen der Ziele ein. Die Ankunft der ersten Migrantengruppen führte dazu, dass immer mehr Menschen, darunter viele Arbeiter, Angst bekamen vor der Verdrängung. Diese Angst erwies sich meist als unbegründet, führte die Einwanderung doch zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und zum sozialen Aufstieg derjenigen, die bisher am tiefsten gestanden hatten. Diese Angst ist auch heute weitgehend unbegründet, wie die Wirtschaftsdaten zeigen. Aber die Angst vor den Folgen der Globalisierung führt dennoch dazu, dass die Menschen ihre Sicherung nicht mehr in den Parteien sehen, die Wohlstand und Sozialstaat erkämpft haben, sondern in denjenigen, welche die Migration bekämpfen. Dieser Wandel verändert die Parteienlandschaft europaweit fundamental. Die Parteien der Arbeiterschaft haben diese Entwicklung lange einfach ignoriert, die Parteien und Organisationen der Wirtschaft haben nicht erkannt, dass die Fundamente des Wohlstands wegbrechen, wenn alle die migrationsfeindlichen, abschottungssüchtigen und die alten nationalen Ressentiments befeuernden Parteien an die Macht kommen. Man kooperiert gerade in Fragen der

Wirtschaft eng, obwohl diese Parteien eine Politik fahren, die so ziemlich alles, was die Schweiz, was Europa wohlhabend und sozial gemacht hat, in Frage stellen.

Die Mächtigen des Industriezeitalters, die liberalen und die sozialen Parteien, die Unternehmen wie die Gewerkschaften, haben die Zeichen der Zeit in Bezug auf den Wandel von Arbeitswelt und Wirtschaft, den grundlegenden Wandel der Gesellschaft noch nicht wirklich erkannt. Sie zwingen sich weiterhin in ihre Ideologiekorsette, die sie sich seit dem 19. Jahrhundert für die Epoche der Industrie und der Nationalstaaten gezimmert haben. Auch wenn sie immer weniger passen, schnüren sie die Korsette mit aller Gewalt zu, bis der Gesellschaftskörper so deformiert ist wie anno dazumal die Frauenkörper, denen die Luft abgeschnürt wurde. Was wir brauchen, sind nicht alte Rezepte aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen, die es in dieser Form immer weniger gibt, sondern neues Denken. Die weit verbreitete Verzagtheit ist ein Zeichen, dass wir nicht bereit sind, diese Herausforderung anzunehmen, wie wir das mit dem grundlegenden Wandel Mitte des 19. Jh. noch bereit waren, und damit vielleicht ein Zeichen, dass die Schweiz, dass Europa in Zukunft keine wesentliche Rolle mehr spielen werden. Dem wollen wir entgegenwirken. Die Tagung heute soll uns helfen herauszufinden, wie Arbeit und Wirtschaft neu gedacht werden können.

Denn eigentlich wären wir gut aufgestellt. Wir haben die Ressourcen, wir haben die Strukturen, um die Zukunft zu denken, um in Ausbildung, Arbeitswelt und Wirtschaft auch unter den Bedingungen der Globalisierung erfolgreich sein zu können. Nur nutzen müssten wir sie.

Ich danke Ihnen.